Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1917)
Heft: 3

Artikel: Die Kriegskosten zweier Jahre
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801573

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schafter seien bereit, auf einem Friedenskongress zu erscheinen, und wenn die Deutschen durch Schweizer Vermittlung einen Kongress einberufen wollen, so würden sie der Einladung folgen. *K. W. Sch.*

—o—

Der Krieg.

«Stellen Sie sich vor, denken Sie einmal ruhig darüber nach: Menschen, intelligente, brave, gute, liebe Menschen, dieselben, die Sie täglich sehen, Freunde, liebe Bekannte, und plötzlich sind sie verwandelt in wilde Tiere, Teufel, die im «Nahkampf» sich gegenseitig zerfleischen mit Säbel, mit Messer, mit Kolbenschlägen, die sich würgen, ja, sich mit den Zähnen zerreissen. Was ist das, wie geht das zu? Sind sie wahnsinnig geworden? Nein, das nennen wir Krieg, das nennen wir für die «höchsten Güter» kämpfen, für die Freiheit, für die Zivilisation! Gute, liebe, intelligente, begabte Menschen hat man solange mit Phrasen betört, bis sie freiwillig die Uniform anlegen, den barbarischen Schmuck längst verklungener Zeiten, bis sie ihren Brüdern entgegenziehen, ebensolchen guten, lieben, intelligenten, begabten Menschen, um sie zu töten oder sich von ihnen töten zu lassen — auf den Befehl von einigen hundert seelenrohen, degenerierten, geistig minderwertigen, sogenannten Mächtigen, Gewalthabern, d. h. sie haben die Gewalt, das zu tun, nicht das Recht — Recht hat überhaupt nichts mit Gewalt zu schaffen, Recht ist Güte. Und so werden diese guten Menschen gezwungen, Böses zu tun; sie werden gezwungen, in den Krieg zu ziehen, um ihre Brüder zu morden. Das ist ein grässlicher Zustand. Denken Sie noch einmal ruhig darüber nach. Können Sie einen Zweck, den kleinsten Nutzen darin sehen? Vernichtung, Zerstörung, unabsehbares Leid, grenzenlosen Jammer, Millionen guter, lieber, begabter Menschen, die sich gegenseitig abschlachten, wozu, für wen? Für eine Irrlehre, für ein paar hundert Wahnsinnige, die die Macht, die Gewalt haben, solches zu befehlen!» *W. Kohl.*

—o—

Die Kriegskosten zweier Jahre.

Schon nähert sich der Krieg dem Ende des dritten Jahres, und noch ist kein Ende abzusehen. Da ist es interessant zu hören, was er bis letzten Sommer die Kriegführenden gekostet hat, ganz abgesehen von den ungeheuren Werten, die er daneben vernichtete und noch täglich vernichtet. Der „Schwäbische Merkur" schreibt in einem Artikel „Die Kriegszahlen" über die Kriegskosten zweier Jahre: „Wir haben schon vor dem Kriege, auch im alten Europa, mit riesigen Zahlen rechnen gelernt, aber gegenüber den Milliarden der Kriegskosten versagen alle unsere gewohnten Zahlenvorstellungen. Da muss man schon zu sinnfälligen Vergleichen greifen. Bis Herbst 1916 wurden die gesamten Kriegskosten der Kriegführenden — also in zwei Jahren — auf etwa 250 Milliarden Mark geschätzt. Das ist der Wert von 86,634,720 Kilogramm Gold. Diese Goldmasse würde einen Würfel von etwa 16⅔ Meter Kantenlänge darstellen, einen massiven Goldwürfel von der Höhe eines dreistöckigen Hauses, und der vierte Stock wird bald ausgebaut sein. *Der Menschenfreund berechne, welches Meer sozialer und kultureller Segnungen sich statt all des Elends und der Zerstörung über die ganze Menschheit mit diesen Mitteln hätte ausgiessen lassen.* Aber das schönste an diesem Wahnsinn ist, dass es auf der ganzen Welt gar nicht so viel Gold gibt, wie die Kriegskosten dieser zwei Jahre betragen. Denn der ganze Weltvorrat an münzbarem und gemünztem Gold beträgt nur etwa 14½ Millionen Kilogramm; das wäre ein Würfel von höchstens 9 Meter Seitenlänge."

Soweit die Zeitung! Nun ist mit dieser unvorstellbar grossen Summe nur ein kleiner Teil der Kosten des Krieges berechnet, soweit er die Mittel zur Kriegführung betrifft. Dazu kommen die ungeheuren Verluste an kostbaren Werten, die der Krieg in dieser Zeit vernichtet hat: die Gebäude mit ihrem Mobiliar, die Ernte- und andere Vorräte, die Viehherden, die Fabriken mit ihren Maschinen und der Gelegenheit zur Arbeit, die sie boten, die Banken, die Schulen usw., die Eisenbahnen, Automobile, Wagen mit Pferden, die kostbaren Schiffe mit ihren noch wertvolleren Ladungen, die die Menschheit so gut gebrauchen könnte, die verwüsteten Aecker und Fluren, die zerstörten Wälder, die 8 Millionen getöteter Menschen, die, gering gerechnet, nur als rohe Arbeitskräfte einen Verlust von 160 Milliarden Mark bedeuten, ganz abgesehen davon, was sie lebend alles hätten leisten können. Die 20 Millionen Verwundeten und die 40 Millionen Deportierten, Gefangenen und Inter-

---

sind sie denn mit Fug und Recht allen Schrecken der Belagerung preisgegeben. Warum? Der Eigennutz fordert, dass sie die Vorräte in der Festung verzehren helfen, damit diese um so schneller falle. Das ist der gesetzliche Hungerkrieg im kleinen, den man jetzt auf ganze Völker auszudehnen trachtet. Man hat Deutschland bereits mit einer belagerten Festung verglichen. Stimmt der Vergleich, und es lässt sich nicht viel dagegen sagen, so hat man nun auch mit dem grossen Hungerkriege recht, denn nirgends steht geschrieben, dass man nur eine beschränkte Zahl von Nichtkämpfern in dieser Weise misshandeln darf. Dass man sich stets in solchen Fällen obendrein noch völkerrechtswidriger Mittel bedienen wird, darüber mag man an anderer Stelle urteilen, es hat mit diesem Teile unserer Untersuchungen nichts zu tun. Man kann also getrost sagen: Es ist bei den Europäern gewohnheitsrechtlich, im Kriege ganze Völker dem Hungertode preiszugeben. — Aber sie könnten sich ja ergeben! — Wem? Etwa dem Feinde, welcher sie mit nationalem Untergange bedroht? Sie würden es schliesslich tun, aber erst nachdem ein grosses Sterben über ihre Weiber und Kinder gekommen wäre. Mehr als zwanzigtausend dieser Wehrlosen mussten den Entbehrungen in Kitcheners Konzentrationslagern zum Opfer fallen, ehe das kleine Volk der Buren sich zur Unterwerfung entschloss."

„Wenn man sich's recht überlegt," sagte Hugentobler mit kritischer Miene, „so findet man es sowohl in diesem Falle wie in manchen andern schwierig zu entscheiden, wie weit man die gerügten Uebel dem Völkerrechte aufbürden muss oder dem Missbrauche desselben. Meist sind die Wirkungen derartig ineinander verflochten, dass es kaum möglich erscheint, sie getrennt zu betrachten. So wenigstens liegen die Dinge bezüglich des Verbots, unverteidigte Plätze zu beschiessen. Seitdem wir dieses Verbot haben, wird alles Mögliche beschossen, und zwar jetzt mit gutem Rechte, denn wenn sich nur irgendwo ein Scheinwerfer findet oder gar eine Abwehrkanone, so gilt der Platz als verteidigt. Die aber trifft man jetzt allerorten, weil kein Kriegführender der Legalität des andern traut und sich weit lieber auf die eigene Abwehr verlässt. Man bedenke ferner, dass das Völkerrecht sehr viele Dinge kennt, die beschossen werden dürfen, Dinge, die sich überall finden oder doch sich überall

nierten mit allen Schmerzen und seelischer Pein, die sie durchzumachen haben, das in Zahlen zu fassen ist ebenso unmöglich als die Tränen und das Herzeleid der Witwen und Waisen, der verlassenen Bräute und ihrer Kinder beraubten Eltern. Ebensowenig lässt sich ermessen, welche Sittenverderbnis und geistige Verrohung nicht nur bei den Soldaten, die jahrelang ihrem Berufe und dem veredelnden Familieneinflusse entzogen sind, sondern auch bei der vom Kriege heimgesuchten Zivilbevölkerung eingetreten ist und noch weiter eintreten wird. Die ganze Kultur Europas ist auf Jahrzehnte hinaus in ihrer Weiterentwicklung gehemmt. Dr. *L. Reinhardt.*

—o—

Schweizerische Friedensgesellschaft.

Binningen (Sektion Baselland). Hier hielt auf Einladung der neugegründeten Sektion Baselland am Sonntag, den 4. März 1917, Herr *E. Reinhard,* Gymnasiallehrer aus Bern, in der St. Margarethenkirche einen Vortrag über das Thema: „Ist ein kriegsloses Zusammenleben der Völker möglich und unter welchen Bedingungen?" Nachdem Herr *Kratliger* einige einleitende Worte gesprochen hatte, ergriff der Redner das Wort und sprach in freier Rede mit Wärme und Begeisterung zu einem dankbaren Publikum, das sich trotz des schönen Wetters recht zahlreich eingefunden hatte. Herr Reinhard vertrat die Lehre vom Rechtsfrieden, die hoffentlich durch die Erfahrungen dieses Krieges nicht geschwächt, sondern gestärkt wird. Eine eigenartige Begleitung zu den Worten vom Frieden bildete der an diesem Tage besonders stark aus dem Elsass herüberschallende Kanonendonner, unter dem die Scheiben des auf idyllischer Höhe gelegenen alten Kirchleins immer wieder klirrten.

Daran anschliessend sprach Herr Pfarrer Wieser einige ernst ermahnende Worte, in denen er auf die sieghafte Macht des Guten hinwies, die in den Herzen jedes Einzelnen Raum gewinnen müsse, um die Menschheit aus der Nacht zum Lichte hinaufzuführen.

Herisau. Auf Sonntag den 11. Februar hatten der hiesige Friedensverein und die freisinnige Partei eine öffentliche Versammlung in den „Storchen" einberufen zur Entgegennahme eines Referates von Herrn Nationalrat J. Scherrer-Füllemann in St. Gallen über „Die Friedensbestrebungen vor, während und nach dem Weltkriege". Der Präsident des Friedensvereins, Herr Lehrer Buchli, leitete die Verhandlungen mit einem freundlichen Gruss an den Referenten und die Versammlung ein und erteilte dann dem Referenten das Wort. Dieser entledigte sich seiner übernommenen Aufgabe in einem mehr als 1½-stündigen allgemein verständlichen und nach Form und Inhalt gleich vorzüglichen Vortrag. Derselbe gipfelte in folgenden Gedanken: Was muss geschehen, um einen kräftigen Friedenszustand zu sichern? Der erste Grundsatz besteht darin, dass keine Partei der andern einen Frieden aufzwingt, welcher wieder Kriegsgedanken für die Zukunft in sich birgt; dass keine Annexionen stattfinden, welche Anlass zu Kriegen bilden, wie die Geschichte vielfach nachweist; dass endlich keine wirtschaftliche Niederringung des Gegners ins Auge gefasst wird; denn wer solches im Auge hat, der will keinen sichern und dauernden Frieden.

Lebhafter Beifall lohnte den Referenten, und der Vorsitzende verdankte den Vortrag in gebührender Weise. Eine Diskussion schloss sich nicht an, und so wurde um 4 Uhr Schluss der Versammlung erklärt.

—o—

Verschiedenes.

Der Weltfriedensbund, Sektion Zürich, veranstaltete kürzlich im Volkshaus Zürich eine „feierliche Kundgebung für den Frieden", welche von über 500 Personen aus allen Kreisen der Bevölkerung besucht war.

Herr Arch. Rotter eröffnete die Kundgebung mit einem Rückblick über das Geschaffene und dem Dank an Behörden und Persönlichkeiten, die sich für den Frieden bemühen. Herr Rotter führte aus, dass jenes Volk der Sieger sei, das in Erkenntnis der Nutzlosigkeit weiterer Opfer als erstes die Hand zu annehmbarem Frieden biete.

Eine Resolution von folgendem Inhalt fand einstimmige Annahme: „An alle Völker der Erde, an alle Schweizer, an alle Führer der Menschheit! — Heute — wie noch nie — ist der Augenblick heilig und gross! Es gilt, der einen Partei billige Friedensbedingungen, der andern die Annahme derselben immer neu zu empfehlen. Die Volksversammlung im

---

finden lassen. Fällt bei ihrer Beschiessung ein Dutzend Granaten daneben oder mehr, so ist der Angreifer nicht verantwortlich für den — nicht beabsichtigten Schaden."

„Es scheint nach allem, dass ich recht hatte," urteilte Tobler. „Das Völkerrecht ist in gewissen Punkten nützlich; es zeitigt aber daneben manche schädlichen Wirkungen, welche in der Hauptsache die selbstverständliche Folge seiner vom Eigennutze gewollten Unvollkommenheiten sind. Gerade diejenigen, welche sich eingehend mit ihm zu beschäftigen haben, verlieren bald die Achtung vor ihm. Denn überall finden sich Lücken, und überall ward es bei seinem Entstehen schon listig durchlöchert. Ein Durchschlupf findet sich stets. So missbraucht man es denn, und das ist alles. Und wie fein spinnt hier der Teufel seine Gewebe! Bald halten die Parteien sich streng an die Worte, bald berufen sie sich auf den beabsichtigten Sinn, bald wieder auf das göttliche Recht, ganz nach Bedarf. Befindet man sich erst im Kriege, so geht es noch viel schlimmer her. Die Rechtsauffassung des einen ist morgen die des Gegners und umgekehrt, ganz wie es der Vorteil heischt. Dabei verflucht jeder den andern als einen Verbrecher und Schurken. Aber was auch ihr jeweiliger Standpunkt sei, zu Repressalien schreiten sie stets, es sei denn, dass die Furcht sie lähmt. Auf die Repressalie des einen folgt die Repressalie des andern, das geht so weiter, und so steigern sich ihre Verfehlungen endlich ins Unerhörte. Und doch vermag jeder mit etwas Dialektik den Nachweis zu führen, dass er im Rechte sei. So geht es mit dem Völkerrechte. Nur wo die öffentliche Meinung der ganzen Kulturmenschheit seinen Inhalt schützt und hegt, bringt es Segen. Ueberall sonst bringt es Leid."

„Mehr Leid als Freude," berichtigte Roth.

„Wenn denn das Völkerrecht des Teufels ist, so kann man sich auch gar nicht wundern, dass es so oft zum Teufel geht," so sagte Hugentobler.

(Fortsetzung folgt.)

—o—